

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Die Marquesa von Talavera
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Marquesa von Talavera.

Im offenen Felde gegen die Spanier stets siegreich, stießen die napoleonischen Heere im Lande selbst auf Widerstände, die Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise zermürbten. Nationalstolz und wilder Haß, patriotische Begeisterung und religiöser Fanatismus ließen die Spanier die große Macht des Gegners und die eigene Schwäche vergessen. In Aranjuez rief 1808 die Zentraljunta zum Guerillakrieg gegen die Franzosen auf. Kein französischer Soldat wagte es, allein über die Straße zu gehen; und wenn drei sich sicher wähnten, so geschah es oft genug, daß man ihre Leichen am nächsten Tage aus dem Tajo oder Guadiana fischte.

In Talavera stand das Husarenregiment Chamboran. Die Offiziere in rehbraunen Pelzjacken und hellblauem Dolman lagen im Schlosse des nach Sevilla geflüchteten Marquesas Rodrigo y Almeria in Quartier. Die Marquesa, eine Frau von zarter Schönheit, war mit ihren vier unerwachsenen Kindern samt den Dienern auf dem Herrensitzen zurückgeblieben. Sie behandelte die Offiziere des Regiments Chamboran der Vornehmheit dieses Truppenkörpers gemäß mit erlesener Höflichkeit. An ihrer stolzen Zurückhaltung ließ sie jedoch die Herren stets fühlen, für wie wenig wünschenswert sie ihre Anwesenheit betrachtete. Sie hing zärtlich an ihren Kindern und konnte trotz den ernsten Zeiten, wenn sie sich von den Franzosen unbeobachtet glaubte, mit ihren Kleinen ausgelassen fröhlich sein. Die Tapfern vom Regemente Chamboran waren sich darüber einig, daß der Marquesas von Almeria um dieser Frau willen der beneidenswerteste Mensch auf Gottes Erdboden sei, und schworen fernerhin, daß sie diese Frau auch nicht wegen hundert Armeekorps im Stich gelassen hätten.

Im Februar wurde die Lage der Franzosen in Talavera bedrohlich. Sechs Soldaten des Regiments waren aus dem Hinterhalt erschossen, vier auf offener Straße erstochen worden. Als einige Leute kurze Zeit nach dem Genüß von Wein oder Speisen starben, da führten auch die Offiziere auf dem Schlosse Almeria die Sitte ein, jede Speise vor dem Genüß von den

spanischen Dienern vor kosten zu lassen. Man wurde aber durch böse Erfahrungen noch vorsichtiger. Es geschah oftmals, daß jene Leute, die man mit dem Abschmecken der Speisen beauftragt hatte, lächelnd aßen und plötzlich im Tode zusammenbrechend noch die Genugtuung hatten, acht oder zehn der verhafteten Eindringlinge dorthin mitzunehmen, wo niemand mehr auf blank Uniformknöpfe oder gepunktetes Pferdegeschirr achtet.

In den letzten Märztagen des Jahres 1809 brachten Kundschafter die Nachricht, daß sich starke spanische Truppenkörper vor Talavera zusammenzögen. Heil! Es sollte also ordentlichen Kampf geben! Man würde anständig sterben können und zwei oder drei Tage vor heimlichen Dolchen und vergifteten Weinen Ruhe haben! Die französischen Regimenter wurden unter Waffenbereitschaft gestellt, verstärkte Postenketten um Talavera gezogen und zum Abschied von diesem höllischen Nest tüchtig die Becher geschwenkt. Der Oberst der Chamboran-Husaren, ein martialischer Bretagner, ließ sich bei der Marquesa melden. Sie empfing ihn in dem Arbeitszimmer ihres Gatten.

„Mein Regiment, Marquesa, verläßt morgen Talavera. Dieser Handkuß ist der Ausdruck meiner innigen Verehrung für Sie und zugleich meines herzlichsten Dankes für die mir und meinen Kameraden bezeugte Gastfreundschaft.“ Die Marquesa verneigte sich anmutvoll: „Sie werden es verstehen, Herr Oberst, wenn ich Ihr Scheiden aus meinem Hause nicht bedaure. Denn ich bin Spanierin; aber an die spanische Gastfreundschaft soll Frankreich oft denken. Ich hoffe, daß Sie und Ihre Kameraden ein Abschiedsmahl in den Festälen nicht ausschlagen werden. Ich erwarte Sie alle.“

Der Oberst nahm die Einladung innerlich zögernd an und verabschiedete sich nachdenklich von der Marquesa. Als der Nachtwind in den Schluchten orgelte und die Vorpostenfeuer um Talavera rot aufloderten, flammten auch im Schlosse die Lüster auf und warfen ihr zuckendes Licht über rehbraune Pelzjacken, hellblaue Dolmans und fliederfarbene Aufschläge. Die Marquesa erschien in großartiger Toilette aus schwarzsiedenen Spitzen. Die Kerzen brannten feierlich

in dem hohen Saal, und die Marquesa war so unirdisch schön, daß alle Gespräche stockten und eine festliche Stimmung nicht aufkommen wollte. Dann gingen die Türen auf, und sechs livrierte Diener trugen Speisen und Getränke auf kostbarem Porzellan zur Tafel. Den Oberst beschlich eine unheilvolle Ahnung.

„Wollen Marquesa die Güte haben,“ sagte er verbindlich, „Ihre Kinder an diesem Feste teilnehmen zu lassen? Ich trage die Verantwortung für das ganze Offizierskorps und bitte darum, diese Aufforderung nicht als ein Zeichen von Mißtrauen zu betrachten.“ Die Marquesa lächelte sarkastisch und gab einem Diener entsprechende Aufträge. Nach kurzer Zeit wurden die Kinder vom Hausmeister zur Mutter geführt.

„Ist Ihnen das ein genügendes Pfand für Ihre Sicherheit, Herr Oberst?“ Der Oberst beugte sich wortlos über ihre Hand. Die Marquesa küßte ihre Kinder innig. Die Diener füllten die Kelche mit einem goldklaren, reifen Jerez. Der Oberst erhob sich, um den Trinkspruch auszubringen; doch der Sitte entgegen leerte er den Kelch nicht, sondern verbeugte sich nach beendeter Rede ehrerbietig vor der Dame des Hauses. Sie lächelte so spöttisch, daß dem schnauzbärtigen Haudegen die Scham rot ins narbige Gesicht schoß. Er führte den Wein halb zum Munde — aber dann stellte er das Glas hart auf den Tisch. Ein peinliches Schweigen entstand; die Offiziere starnten verlegen vor sich hin — da erhob die Marquesa entschlossen das Spitzglas zur Erwiderung empor. Sie beugte sich leicht zu ihren Kindern hinab und strich ihnen nacheinander zärtlich über die seidenweichen Haare: „Ihr werdet diesen Herren zutrinken, liebe Kinder — — Ihr werdet den Wein bis zur Neige austrinken, meine lieben Kinder“ — — Sie wandte sich zu den Offizieren: „Ich danke Ihnen, Herr Oberst, für ihren Trinkspruch und Ihnen allen, meine Herren, für die edle Manier, in der Sie Ihr Gastrecht ausübten. Dieses Glas dem ruhmreichen Regiment Chamboran!“ Sie setzte das Glas an und trank es in einem Zuge aus. Die drei älteren Kinder folgten ihrem Beispiel. Dem jüngsten, einem zarten, verwöhnten Knaben, wollte der kräftige Wein nicht munden. „Trink, mein kleiner Lieb-

ling, wenn's dir auch nicht schmeckt — es soll dir himmlisch belohnt werden.“

Während die Offiziere den Wein nach einem feurigen Vivat auf die Marquesa und ihr Haus leerten, stürzte das zweitjüngste der Kinder zuckend zusammen. Der Oberst lief hinzu, wollte es in seinen Armen auffangen — da verfärbte sich auch der älteste Knabe der Marquesa, — wankte — fiel — — — „Gift!“ schrie eine junge Stimme. Der Leutnant Vicomte von Montreux, ein Knabe noch von Gestalt, sank erbleichend um, und plötzlich ertönte es von allen Seiten wie aus einem Munde: „Gift! Gift! Verrat! Verrat!“ Gläser stürzten klirrend zur Erde. Wein floß rot wie Blut über die Damasttücher. Scherben. Sporengerassel. Blanke Degen zuckten auf — da brach auch das Lieblingskind der Marquesa zitternd zusammen, als fiel ein kleiner, gefangener Vogel sterbend von der Stange seines Käfigs. Pistolenläufe blickten die Marquesa aus drohenden, bösen Augen an. Sie richtete sich hoch auf und scheuchte die Waffen mit einer Handbewegung fort: „Bemühen Sie sich nicht, meine Herren — es wäre zwecklos und töricht —, denn das Gift ist vortrefflich. Sie spüren wohl seine Vorzüglichkeit bereits, nicht wahr?“ Und mit gewaltsamer Anstrengung wischte sie den Todesschweiß von der weißen Stirne: „Es lebe Spanien!! — Und — Tod allen seinen Feinden!“

Das einzige Mittel.

Als Kunz ins Bureau gehen wollte, überreichte ihm seine Frau ein Pakethchen. „Was ist denn das, Liebling?“ „Haarwasser“, sagte die Gattin sanft. „Das ist ja sehr nett von dir, aber...“ „Oh, mein Lieber, es soll ja nicht für dich sein, es ist für dein Bureaufräulein, sie läßt immer so viele Haare auf deinem Anzug zurück...“

Vater (zum ungeratenen Sohn): „Du bist der größte Lump in der ganzen Stadt!“ — Mutter (einfallend): „Vater, vergiß dich nicht!“

Man geht mit einem Mädchen, steht dann auf Freiersfüßen, schreitet zur Ehe, schwiebt in allen Himmeln, fällt aus einer Illusion in die andere und liegt endlich in Scheidung.